Nutzungsbedingungen

Dieses Werk ist lizensiert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Terms of use

This work is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License.

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

No.	Gipfel.	Namen des Landes.	Höhe in Pariser Fuſs.	Nördliche Breite.			Oestliche Länge von Paris.		
				°	′	″	°	′	″
66.	Kopilekului	Siebenbürgen	2191	45	32	31	20	11	47
67.	Pojana Ploptisu . . .	Ungarn	2049	47	—	17	20	32	21
68.	Babgyi	Siebenbürgen	2002	47	6	13	21	18	55
69.	Dealu Mare.	Ungarn	1932	46	23	27	20	13	32
70.	Kopietrilui	Siebenbürgen	1854	45	40	44	20	16	15
71.	Paduri Mare	-	1822	45	31	53	20	27	7
72.	Bidbe.	-	1804	46	15	2	22	1	8
73.	Dealu Pticlo	-	1711	46	56	34	21	6	2
74.	Dumbrava	Ungarn	1711	47	14	—	20	54	14
75.	Kestey	Siebenbürgen	1618	46	33	5	22	3	26
76.	Fontanelului	-	1606	46	34	18	21	41	38
77.	Mâgura [1])	Ungarn	1582	47	11	31	20	50	24
78.	Ziglamorucz.	Siebenbürgen	1543	46	44	58	21	52	5
79.	Vurvu Zapului	-	1530	45	40	2	20	37	14
80.	Dimbu Hornu	Ungarn	1360	45	57	8	22	7	14
81.	Cziklu lui Vultur . . .	-	975	47	23	13	20	19	35

XIX.

Geographische Verbreitung der im nordöstlichen Afrika wild lebenden Säugethiere.

Von Robert Hartmann.

(Schluſs von S. 368.)

Elfte Ordnung:

Proboscidia.

Elephas Linn.

E. africanus Blumenb. (F. Cuvier et Geoffr., *Hist. natur. des mammif.*).

Hier.: Âbu, ar.; Fîl; amh.: Zohen, Ge'ez: Neġiê, tigr.: Harmas, Belen: Dśana (Heugl.), gâ.: Ârb, beǵ.: O'krub, nôb.: Ongul (Mzg.), Omul (Ruepp.), Funqî: Djohon (Lej.), Qubbah: Gal (Lej.), denq.: Akónn, Bâri: Tomê, kan.: Komâgun oder Komâun, Tédâ: desgl.

[1]) Der Bergname Mâgura kommt in Ungarn, Siebenbürgen und den angrenzenden Ländern ungemein häufig vor.

Ist auf Denkmälern der alten Aegypter bis jetzt nicht gefunden worden, denn der in Rosellin's *Mon. civ.* T. II, T. XXII, Fig. 3 dargestellte Elephant ist ein indischer. Jedenfalls aber war unser Elephant ein den nilotischen Alten wohlbekanntes Thier; es werden Stofszähne desselben häufig unter den Tributgegenständen der südlichen Nillande aufgeführt; Elfenbein fand schon im alten Aegypten eine ausgebreitete technische Verwendung, und die Insel Elephantine hat ohne Zweifel ihren Namen Âbu, Îb, von den hier.: Âbu, demotisch: Îb genannten Elephantenzähnen erhalten. Letztere wurden damals auf der Insel, wie noch heut gegenüber von Assûân, aufgestapelt und harrten daselbst ihrer gelegentlichen Verschiffung nilabwärts. Kein sicheres Document spricht aber dafür, dafs dies Thier auch in Aegypten gelebt habe. Es war mir nämlich bedenklich, mit Oberst Armandi den von Diodor erwähnten, fruchtbaren, zwischen dem Westufer des Nil und Libyens Sandmassen gelegenen, von Elephanten besuchten Strich ohne Weiteres mit dem Fajjûm zu identificiren. Es können damit auch südlichere Theile, wie Wâdî-el-Qab und Bejûdah-Steppe, gemeint gewesen sein [1]). Wo hätte denn der Elephant in Aegypten existiren sollen, etwa in den Sandickichten der einzelnen Nilstellen? Die östliche Wüste von Nubien, schon in alter Zeit so wenig zugänglich, hätte doch diesem gewaltigen, so grofser Futtermengen bedürftigen Thiere die nöthige Nahrung nimmer zu bieten vermocht.

M. Wagner rechnet den Elephanten unter die „aus Algerien verschwundenen" Thiere. Freilich kann der Elephant in Numidien und n Mauretanien nur in frühen Zeiten existirt haben, in Zeiten, über welche uns z. B. eines Hanno, Diodor, Strabo, Polybius, Plutarch, Plinius etc. historische Dokumente überkommen. Es mag das einerseits in jenen sehr fernen Epochen der Fall gewesen sein, in denen Südeuropa und Nordafrika noch gemeinsame Thierformen aufzuweisen hatten, die jetzt ganz nach dem afrikanischen Kontinente zurückgedrängt sind. Anderntheils scheinen aber auch ferner Heerden dieser Thiere auf jenen nordwestafrikanischen Territorien zurückgeblieben zu sein, die in frühhistorischer Zeit weit reicher an Wald [2]) gewesen sein müssen, wie später, wo hier so grofse Ver-

[1]) *Histoire militaire des éléphants par P. Armandi.* Paris 1843. p. 13.

[2]) Was man unter numidischen und wohl auch mauretanischen Wäldern und deren charakteristischen Baumformen sich etwa zu denken habe, lernt man in Ch. Martin's interessantem Werke: „Von Spitzbergen zur Sahara", kennen. Südlicher treten nun *Balanites, Zizyphus, Sodada, Asclepias, Tamarix,* Palmen und Akazien auf; früher mochten sie hier weit stärkere Dickungen gebildet haben, als jetzt. Noch südlicher, in Bornû, beginnt dann der tropische Mischwald, nach Rohlfs' Mittheilung Karâga-Tschilim (schwarzer Wald) der Kanûri.

änderungen vor sich gegangen sind [1]). Schon damals, als das Mittelmeer seine heutige Gestaltung einzunehmen begann, als in den nordafrikanischen Weiten jene gewaltigen, die Wüste vergrößernden Decompositionen der Gesteine sich einleiteten, als eine Vegetation, die noch Säugethiere von der Größe der Elephanten zu ernähren vermochte, allmälich verschwand, schon damals zog sich auch unser Thier in die tropischen Breiten des Kontinentes zurück, in denen es nun heute allein weilt. Alle im Norden gewissermaßen versprengt gebliebenen Individuen aber, die durch natürliche Vermittelung nicht versandeter Oasenreihen oder Streifen beholzten Terrains eine Zeit lang noch Zuzüge von Süden her gehabt haben mögen, erlagen nach und nach klimatischen Einflüssen, sowie der Hand des Menschen. In Europa haben sich ebenfalls großartige physische Umwälzungen vollzogen und sind hier jene Elephantenformen erloschen, welche unsere Paläontologen unterscheiden, schon in sehr frühen, vorhistorischen Zeiten.

Man hat lange darüber gestritten, ob wohl der afrikanische oder ob der indische Elephant von den Carthagern gezähmt worden sei. Da unsere Art heutzutage nur noch im wilden Zustande vorkommt und da sie sich, jetzt immer nur ein Gegenstand erbarmungslosester Verfolgung [2]), den Beobachtern der Gegenwart meist unbändig und gewaltthätig zeigt, so hat man schon daraus den sehr voreiligen Schluß ziehen wollen, daß die Alten gar nicht afrikanische, sondern nur indische Elephanten zu ihren Kriegszügen benutzt hätten. Aber abgesehen davon, daß man sich in neueren Zeiten nirgend in größerem Maßstabe bemüht hat, das erstere Thier zu zähmen, daß selbst anderseits die, wenngleich noch vereinzelten, Versuche des Thierbändigers Casanova für die Zähmbarkeit jener Art sprechen, so enthalten doch auch die aus dem Alterthume herrührenden Dokumente Material genug in der Hinsicht, um jeden Zweifel zu zerstreuen. Wir kennen viele Erzählungen aus der Römerzeit, wo von diesen Thieren berichtet wird, wie sie auf dem Seile gegangen u. s. w. Wichtig sind ferner die numismatischen Befunde. Auf einer unter Micipsa geprägten Münze sehen wir den ganz unverkennbaren afrikanischen Elephanten mit seinem Kornak, dessen weitärmliger Ueberwurf mich an den „Tikamist“ eines Tarqî erinnert [3]). Auf einer Medaille, welche unter Ptolemäus Soter in Cyrenaica geprägt worden, bemerkt man vier afrika-

[1]) Ich erinnere hier nur an den jetzt versandeten Fluß der nasamonischen Jünglinge, dessen Lage und Natur uns Vivien de St. Martin kennen gelehrt.

[2]) Brehm hat die gemeine, schonungslose Rohheit, mit der auch sogenannten gebildeten Völkern angehörende Jäger diesem edlen Geschöpfe zusetzen, in seinem Thierleben, II, p. 697 ff. mit vollem Rechte auf das Bitterste getadelt.

[3]) *Numismat. etc.* III. p. 17.

nische Elephanten vor den Herrscherwagen gespannt. Es ist übrigens auch bekannt, dafs solche in Rom vor die Wagen triumphirender Imperatoren gekoppelt wurden. In Mueller's schönem, lehrreichem Werke sind dann noch andere Medaillen mit wohl erkennbaren, zum Theil sogar in ihrem Habitus sehr charakteristisch dargestellten, afrikanischen Elephanten theils mit, theils ohne Attribute der Zähmung, abgebildet, aus den Zeiten des Augustus, Jugurtha (118—106 v. Chr.), Juba I. (60—46 v. Chr.), Juba II. (25 v. — 23 n. Chr.) u. s. w. Die von den Römern unterworfenen Districte Carthago's wurden auf Medaillen durch einen Elephanten oder durch ein mit dem Kopffelle der Art geschmücktes Frauenhaupt symbolisch repräsentirt.

Den Carthagern lagen die indischen Fangplätze zu fern, um sich auf ihnen mit Elephanten versorgen zu können. Armandi führt nach Frontin, Appian und Dusgate den Beweis, dafs die Punier ihre Elephanten im Bereiche von Nordafrika selbst, in Byzacene und Zeugitanien, gefangen haben müssen (l. c. p. 17, 18). Dieses industriöse Volk hat Dépôts nahe bei der Stadt angelegt, in welchem für gewöhnlich etwa 300 Stück unterhalten wurden (Dureau de la Malle, Dusgate). Selbst jene bekannten nordafrikanischen Könige, die Massinissa, Gulussa, Micipsa, Jugurtha, haben den Gebrauch dieser Thiere adoptirt. Wo hätten sie, die, so viel man weifs, nicht im Besitz grofser Mittel für den Wassertransport gewesen, jene Geschöpfe auch anders hernehmen sollen, als aus den eigenen Gebieten? Ferner haben die ptolemäischen Herrscher Aegyptens sich zahmer Elephanten bedient, dieselben in gröfserer Zahl nach Aegypten geführt und sogar nach Asien hinübergebracht. Ptolemaeus Euergetes soll ihrer 400 gegen Seleucus Callinicus in's Feld gestellt haben [1]). Gewisse Fangplätze der Aegypter scheinen in den Gebieten des blauen Nil, wie des Seṭît gelegen zu haben und die Vorfahren der heutigen Abû-Rôf, Ḥamrân, Ḍabênah und anderer kühner Jägervölker mögen jenen damals beim Erhaschen der viel begehrten Geschöpfe behülflich gewesen sein. Andere Jagd- und Fangplätze der ägyptischen Könige griechischer Herkunft waren am rothen Meere Ptolemais Theron, Melinus und Adulis [2]), sowie Saba, letzteres unzweifelhaft das heutige Masá-

[1]) Cosmas erwähnt (*Montfaucon Topogr. christiana*) ganz ausdrücklich (mit Bezugnahme auf die berühmte Inschrift von Adulis), dafs der Ptolemaeer „mit troglodytischen und äthiopischen Elephanten, die sein Vater und er an Ort und Stelle gejagt, nach Aegypten geführt und zum Kriege abgerichtet", in's Feld gerückt sei.

[2]) Die Gemahlin des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha sagt in dem interessanten, in der herzoglichen Reisebeschreibung enthaltenen Resumé über Adulis: „Sie (die Ptolemaeer) jagten in dem (benachbarten) Lande ihre Kriegs-Elephanten und benutzten den Hafenort (Adulis) als Kriegshafen und als militärische Station".

wah, welches, wie Rueppell und V. de St. Martin ganz richtig angeben, noch in seiner jetzigen Benennung Spuren des alten Namens trägt. Grofse schwere Fahrzeuge, die ἐλεφαντηγοί, vermittelten den Seetransport der im Innern gefangenen Thiere über Myos Hormos (Quçêr) und Berenike, sowie die Verschiffung der in den Plätzen der Samhârah erworbenen Exemplare. Das Hindurchschaffen der jedenfalls im jungen Alter gewonnenen Thiere durch Wüsten und Steppen mufs zwar höchst schwierig und mühevoll, doch aber immerhin ausführbar gewesen sein, wie dies neuerlich durch die Beispiele der Casanova'schen Expeditionen gelehrt worden.

Merkwürdig, dafs besonders nach Berichten des Plinius die indischen Elephanten den Afri (Libyci, Mauri), d. h. den afrikanischen, an Stärke und Muth überlegen gewesen sein sollen. Aehnliches überliefern uns Livius, Strabo, Pomponius Mela u. A. In der von Polybius so trefflich beschriebenen Schlacht bei Raphia, welche im Jahre 217 v. Chr. Ptolemaeus Philopator gegen den grofsen Antiochus geschlagen, zogen die 73 afrikanischen Elephanten des ägyptischen Königs gegen die 102 indischen des syrischen in gar kläglicher Weise den Kürzeren. Auch die Römer haben eine Zeit lang Elephanten zum Kriege benutzt. Wo auf römischen Münzen dergleichen Thiere dargestellt worden, sind es immer afrikanische, mit ihrem in unverkennbarer Weise ausgeprägten Typus, gewesen. Jenes Volk konnte diese Thiere in seinen numidischen Besitzungen leichter haben, als dieselben fernher aus Indien bekommen, von wo sie dagegen den persischen und syrischen Herrschern, sowie einem Antigonus Gonatas, Demetrius Poliorcetes und Seleucus Nicator am ehesten zugänglich sein mufsten. Pyrrhus von Epirus hatte seine (indischen) Elephanten dem Demetrius abgenommen (Pausanias I, 12). Uebrigens war bei den Römern der Kriegsdienst der Elephanten von nur verhältnifsmäfsig kurzer Dauer; man hatte zu oft die Erfahrung gemacht, dafs diese Thiere in der Schlacht den eigenen Reihen gefährlicher geworden, als den feindlichen, und in der Kaiserzeit, einzelne verunglückte Versuche von Claudius und Didius Julianus abgerechnet, hat man nichts mehr damit ausrichten können. In Asien dagegen dauert die Benutzung dieser Thiere bis in die neueste Zeit fort. Die Engländer bedienen sich ihrer noch immer zum Personentransport, zum Fortschaffen der Geschütze in unebenem Terrain u. s. w., freilich nicht mehr in der Schlacht selber. Neuerlich haben wir ja das interessante Schauspiel der Verwendung indischer Elephanten im Kriege gegen den „Negûs Nagast zâ 'Aiṭiopyâ Ṭawudrûs", also gegen afrikanisches Land, erlebt. Armandi nimmt an, die Elephanten müfsten zwischen dem III. und VII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus dem Maghreb verschwun-

den sein (p. 16). Er stützt sich nämlich auf Berichte Solin's aus dem III. und Isidor's von Sevilla aus dem VII. Jahrhundert. Die letztere seiner obigen Zahlenangaben scheint mir aber doch trotz Allem etwas hoch gegriffen. Genaues kann man freilich nicht mehr darüber feststellen. Man kann nun die Frage aufwerfen, warum nicht häufiger Elephantenreste im Maghreb gefunden worden? Darauf aber läfst sich erwiedern, dafs wir überhaupt erst verhältnifsmäfsig wenige fossile Knochen aus diesen Gegenden kennen, ferner, dafs doch Ueberbleibsel von *Elephas africanus* wenigstens aus Algerien, also aus Alt-Numidien, bereits in die Hände der Paläontologen gelangt seien. Nach Gervais hat man Reste dieser Art in Sicilien und in Algerien, auf ersterer Insel neben denen von *E. indicus* und *E. armeniacus*, gefunden (*Recherches etc.* p. 98).

Nach unverbürgten Erzählungen von Cosmas, Webbe und Marmol hätten die Abyssinier im VI. und sogar noch im XVI. Jahrhundert Elephanten theils zum Vergnügen und zum Spezialdienst des Hofes, theils zu Kriegszwecken, dressirt. Wie dem aber auch gewesen, man versteht diese Kunst daselbst seit lange nicht mehr.

Unser Thier belebt jetzt in Heerden die nördliche und westliche Qwâlâ von Abyssinien, von wo dasselbe in der dürren Zeit nach Brehm, Kretschmer und Heuglin die Gebirge von Bogos, Mensa, Benî-'Âmir, Ḥamazên u. s. w. besucht. R. Kretschmer fand seine Spuren an sehr steilen Abhängen des Bêt-Abrêhe 8000 Fufs hoch; v. d. Decken (wie er Brehm und mir erzählt) noch 9000 Fufs hoch am Kilimâ-Njâro. Baker traf dasselbe häufiger im Gebiet der Bazenâ.

Im Sennâr kommt der Elephant ständig erst südlich vom 12° Br. vor; in der trockenen Zeit hält er sich hier in ziemlich beschränkten Grenzen, er streift dann z. B. am Baḥr-el-azraq rechts bis Omm-Dermân, links bis zum Môjê-Di'isah gegenüber Bedûs (Dâr-Rosêres). Während der Regenmonate dagegen zieht er sich längs des blauen Niles bis zum Dorfe Felâtah, ja zuweilen unternahm er noch in den Jahren 1858—62 Streifzüge bis nach 'Abidîn unfern der Stadt Sennâr, zu Kotschy's Zeit (1837) sogar bis Woled-Medîneh. Um diese Zeit kommen immer kleinere Heerden nach dem östlichen Rosêresgebiet, weiden am Fufse der Ǵebâl-'Ardûs, 'Uǧelmeh, Mâbah, Gherî, wechseln vom weifsen Nile her quer durch die Ǵezîreh nach dem Dindir und Ra'ad, sowie umgekehrt. Den Dindir, besonders die in dessen Oberlauf gelegenen Landschaften Dâr-el-Ḥasîb und D.-e'-Sómaṭî, besuchen solche Trupps aus den Buschwäldern in Nachbarschaft des Ǵebel-Bêlah, von Donqûr, Khôr-Qôlaqô, her. In gröfseren Mengen durchziehen sie zu jeder Jahreszeit die Districte der Berṭât, der Benî-Śonqôlo, die Landschaften am unteren Jebûs, am Westufer des Tu-

mât, die Steppen zwischen Ġ.-Ghûle und Sôbât. Ueber den Khôr-el-Ġa'al setzen zur Zeit der Dürre nur kleinere Heerden, um dann bei Dul̦-Bôd, Ġ.-Ghûle, Dull-Rôrô, D.-Werekât zu weiden. Am weifsen Nil hielten sie sich zur Zeit meiner Reise noch ziemlich zahlreich südlich von Makhâdat-Abû-Zêd; jetzt sollen sie indessen schon bis 11° und 10° Br. zurückweichen. Selten einmal dringen sie im Kharîf noch bis Tûrat-el-Ḥaḍrah vor. Oberwärts zeigen sie sich in den Gebieten der Schwarzen in gröfseren Mengen, südlich bis gegen die Ṅanzâ's, westlich am Gazellenfluſs, an dessen Konfluenten. In Bornû gehen die Thiere nach Rohlfs bis zum 14° Br. Im eigentlichen Innerafrika, sowie in den östlichen und westlichen Küstengebieten, sind sie noch recht häufig; südwärts streifen sie bis in die Küstenwälder der Kolonie, in den Kneysna-Forest und Addobusch bei Grahamstown. Baker behauptet, in Afrika ganze Trupps männlicher Elephanten und andere sehr grofse Heerden beobachtet zu haben, die nur von weiblichen gebildet wurden. Ein eingeborner Begleiter Kowalewski's sah im Jahre 1849 am oberen Tumât eine Heerde von 130 Stück. Barth traf am Ufer des Zâd einmal 96 Exemplare, Wahlberg am U'Mfallosi gar eine 200 Stück starke Heerde. Livingstone glaubt am Ṅaṅa-Mukulu deren 800 gezählt zu haben. Man sieht also, daſs dies Riesengeschöpf in gewissen Gegenden noch in stattlichen Mengen vorkommt. Baker[1]), mit dessen Angaben die von mir gesammelten Nachrichten meist übereinstimmen, schätzt die mittlere Höhe eines ♂ auf 10 Fuſs 6 Zoll, die eines ♀ auf 9 Fuſs (Albert Nyanza I. p. 239). Höhere Individuen, als 11 Fuſs, sind selten. In Abyssinien und in manchen der am weifsen Nil gelegenen Landschaften soll es der häufigen Jagden wegen alte, grofse Thiere nicht mehr recht geben, sondern meistentheils nur Qorôrî's, d. s. kleinere, jüngere Individuen; die gröfseren, Darbî, und die ganz grofsen (alten) Delêbî der kharṭûmer Jäger, kommen angeblich nur noch zerstreut in Bazenâland, in Sennâr, bei den oberen Bâri, Nuwêr und Kitch vor. Die Stoſszähne der Abyssinien und das Ġûrland bewohnenden Elephanten gelten im Allgemeinen als klein, gelb und schlecht. Besser sind die aus Sennâr, von etwa 14—18 Pfund Schwere, selbst bei den ♂, und vom weifsen Nile, männliche durchschnittlich 40—60 Pfund, weibliche 9—12 Pfund schwer. Man findet freilich erstere auch von 80—90, einzelne sogar von 150 und

[1]) In neuerer Zeit wurden mir einigemale die Nachrichten gerühmt, welche einer der berüchtigtsten kharṭûmer Sportsmen, der Elephanten- und Sklavenjäger J. Poncet, in seinem traurigen Schriftchen: „*Le Fleuve Blanc*" p. 155—159 über den Elephanten und dessen Jagd gegeben. Poncet, welcher sich mit der Erlegung von circa 1000 Stück brüstet, hat übrigens kaum Selbstständiges über diesen Gegenstand geschrieben, sondern Baker'sche Notizen benutzt. Das übersieht man ganz leicht.

noch mehr Pfund Gewicht. Burton erzählt, das mittlere Gewicht einer Parthie von 47 Zähnen erster Qualität habe 95 Pfund betragen. Es ist ausgemacht, dafs in der frühen Lebenszeit ein Wechsel der Stofszähne stattfindet. Wie lang aber diese Milchstofszähne werden, in welchen Monaten des Lebens dieser Wechsel überhaupt geschieht, darüber steht noch nichts Sicheres fest. Eine kleine Anzahl 1—1½ Fufs langer Zähne, welche uns von Fung u. A. gebracht, wurde von diesen ohne sonstige Reste in der Dickung vorgefunden. Die Eingebornen waren der Ansicht, dafs jene Zähne den Jungen „ausgefallen“ oder von ihnen „verloren“ worden seien. Dieselben trugen keine Spuren gebrauchter Gewalt an sich. Baker behauptet, dafs einer der hauptsächlich beim Herausheben der Bäume u. s. w. benutzten Stofszähne, der sogenannte Khadim oder Diener der Jäger, stets mehr abgenutzt, auch öfter abgebrochen würde, als der andere.

Ich will hier nicht noch einmal Dasjenige wiederholen, was ich über die Lebensweise des in Ost-Sudân bis jetzt beobachteten Thieres schon in Jahrgang 1862 dieser Zeitschrift und im XLV. Anhang meines grofsen Reisewerkes mitgetheilt. Der Aufenthalt dieses Wesens ist ein den Lokalitäten entsprechend verschiedener. Baker fand dasselbe nie in dichtem Dschungle, vielmehr in freier Steppe, deren starker Graswuchs eine Höhe von 9 bis 12 Fufs erreichen kann. So soll es in der That meist in Kordûfân, Dâr-Hamr und am weifsen Nile stattfinden; in der Gezîreh trifft man es dagegen schon häufiger in den dichten, von *Acacia campylacantha*, *ferruginea*, *mellifera*, *fistulans*, von Tamarinden, Combreten, Adansonien, Grewien, Christdorn gebildeten, von *Cissus* und von Cucurbiten durchrankten Mittelwäldern. In Rosêres liebt es den Hochwald der Dômpalmen, Delêb's, Sterculien, Adansonien, Sante, Urostigmen, Crataeven, Dalbergien, Erythrinen u. s. w. Antinori fand ihrer in einer aus *Ficus*, Kigelien, *Strychnos*, Cassien, Carissen, Akazien und Christdorn bestehenden Ghâbah jenseits Gerowil, Barth und Vogel im busch- und wiesenreichen Marschlande am Zâd u. s. w. u. s. w.

Sehr mannigfaltig ist die Art und Weise, auf welche dieses Thier im Nordosten des Kontinentes gejagt wird. Viele der in Ost-Sudân wohnenden Europäer, Armenier, Kopten u. s. w. betreiben die Elephantenjagd bekanntlich nach einem eigenthümlichen Organisationsplane, in einer sonderbaren Verbindung mit Sklaven- und Viehraub, mit Brand, Mord, Schändung und ähnlichen Verbrechen. Ein früherer Aufsatz von mir in dieser Zeitschrift besagt darüber das Nähere. Die im Dienste der khartûmer Handelsgesellschaften jagenden, berberischen Jäger stehen gewöhnlich unter dem Commando einiger Weifsen; sie bedienen sich der in Lüttich, Wien, Paris und an anderen Orten fabri-

cirten, kurzen Perkussionsbüchsen von schwerem Kaliber, der sogenannten Elephantenstutzen. Letztere schiefsen fast durchgängig Spitzkugeln, 7—8 Loth schwer, mit aufgesetztem Stahlkonus. Selten benutzt man noch grofse, mit Zinn oder Quecksilber legirte Rundkugeln. Von Devisme's explodirenden Geschossen wollen Miani und Andere nichts wissen. Die Jäger nähern sich, einander womöglich tirailleurmäfsig secundirend, dem Elephanten in der Wald- oder Buschdickung bis auf 50 und 30 Schritt und geben den Schufs mit Auflegen (Schulter, Aeste, Fourchette), am häufigsten auf die zwischen Auge und Ohr belegene Stelle, ab. Baker hält die Gegend des Zitzentheils hinter dem Gehör geeigneter, indem der erstere Schufs wegen der „tiefen und geschützten Lage des Gehirnes" im Allgemeinen weit weniger sicher und wirkungsvoll ausfalle. Obwohl ich zugebe, dafs der sichere Stirnschufs bei hochgehaltenem Kopfe des Thieres schwierig sein müsse, so sind mir doch Fälle von solchen Meisterschüssen auf jenem Punkt, welche schnell tödtlich gewirkt, zu Ohren gekommen. Allerdings ist hier eine ganz besondere Aufmerksamkeit bei Berücksichtigung der Kopfhaltung nöthig. Schüsse auf das Blatt und das Oberarmbein sind unter Umständen auch gut angebracht, sie machen wenigstens das Thier augenblicklich kampfunfähig. Uebrigens geschieht bei der Jagd selbst mit Feuergewehr immer viel Unglück durch schlecht getroffene oder durch gar nur gereizte Elephanten. Die „Elfenbeinexpeditionen" der Kharṭûmer wissen davon zu erzählen.

Die Beduinen des Atbârah-Gebietes und Sennâr's verfolgen den Elephanten zu Fufs und zu Pferd und fällen ihn unter Durchhauung der Achillessehnen mit dem Schwert. Die Baqâra stofsen dem flüchtenden Thiere die langen, breiten Klingen ihrer Lanzen in die dicht unterhalb des Afters befindlichen weichen Theile hinein. Diese Jagdmethoden sind von mir und Baker bereits so ausführlich geschildert worden, dafs ich mich hier wohl eines Weiteren begeben darf. Schon Strabo erwähnt, wie die unfern Saba (also im Samḥârah) wohnenden „Elephantophagen" den Thieren die Sehnen zerhauten. Ferner erzählt Diodor, dafs die Bewohner des westlichen Negerlandes einzelne Elephanten auf Bäumen belauerten und ihnen mit scharfen Beilen (wohl den Qulbêdah's oder Hungamunga's) die Sehnen zerhieben. Die Denqa erlegen dieselben mit Wurfspeeren, wie dies auch gewisse Stämme Südcentralafrika's thun; die Bâri steigen auf Bäume und rennen den unterher vorbeipassirenden, von einigen ihrer Leute getriebenen Vielhufern die Lanzen zwischen die Schulterblätter. Śîr, Nuwêr, Ǵûr u. a. Stämme legen wohl 20 Fufs tiefe, 15 Fufs breite

Fallgruben an, deren trügerische Decke jedoch von alten erfahrenen Individuen nicht selten klüglich vermieden wird. Ġûr und Njâm-Njâm stecken auch das trockne Steppengras in Brand und lassen die im Gewirre desselben weidenden Elephanten entweder durch die Feuersbrunst umkommen oder thun die Fliehenden mit Lanzen ab. Uebrigens gilt die Erlegung eines solchen Geschöpfes in ganz Afrika als männliche That. Nach Dr. Répin bilden die Abtheilungen der Elephantenjägerinnen des Tyrannen von Dahomê die Elite der Amazonen. Diese weiblichen Truppen schiefsen das Thier mit Mousquetons von schwerem Kaliber zusammen. Alle Stämme Innerafrikas essen das Fleisch, welches namentlich von Jungen recht gerühmt wird. Die in der Asche gerösteten Unterschenkel werden ganz besonders gepriesen; der Geschmack der gebackenen Sohlenstücke soll, wie mir ein vielgereister Bekannter erzählt, an denjenigen guten, durchwachsenen Wellfleisches erinnern. Aus der Haut verfertigt man in Tâqâ und in West-Sudân runde Schilde. Schon die Numidier sollen nach Strabo dergleichen Schutzwaffen geführt haben. Ja, Orosius berichtet, dafs die von Marius bei Cirta (Constantine) geschlagenen, von Iugurtha und Bocchus geführten Afrikaner, 60000 Mann stark, mit Tartschen von Elephantenhaut gerüstet gewesen. Heut noch sieht man dergleichen überall in Nordafrika. Hier und da wird die Haut auch gekocht und gegessen, so bei den Fischer-Kitch.

Den Hauptgegenstand der Jagd bildet jedoch immer das Elfenbein. Bevor die ersten Handelsexpeditionen den weifsen Nil hinaufgegangen, hatten die Schwarzen des Kîr nur wenig Verwendung für diesen Artikel, sie schnitzten ihre Armbänder daraus und warfen das Uebrige fort. Manche centralafrikanische Häuptlinge umgaben ihre Residenzen (Fâśer) mit aus grofsen Stofszähnen verfertigten Pallisadenreihen (Zerîbât). Nach Livingstone schmückten die Batoka die Gräber ihrer Ahnen damit. Gewisse Stämme des Westens benutzen dies Product als Fetisch. Der Śillûkkönig monopolisirte noch im Jahre 1859 alles Elfenbein seines Landes, wie dies nach Livingstone auch vom Matabêlekönig Mosilikatse und von Sekeletu, Herrscher der Makololo, geschehen. Gegenwärtig ist der Handel bei den Stämmen des Baḥr-el-abjaḍ ganz frei. Hauptstapelplätze dieses Artikels sind Kharṭûm, Assûân, Sîûṭ, Cairo; Barâwah, Zanzibar, Quellimane; Sâo Paulo de Loanda, Sâo Felipe de Benguela, Mossamedes, Natal, Freetown, Monrovia, Bakel am oberen Senegal, Ghimin im Wâdî-Nûn, Kanô. Aus Zanzibar gehen nach Hamerton alljährlich 20,000 grofse Zähne, nach Burton etwa 600,000—860,000 Pfund, aus Quellimane etwa 8000 bis 10,000 Zähne (W. Schmidt, Ausland. 1860. p. 304), aus Kharṭûm

nach meinen Erkundigungen 2500 Ctr., von Dâr-Fûr über Sîûṭ 2000 Ctr. [1]). Es mögen in Afrika alljährlich an 20,000—25,000 (und vielleicht mehr) Stück getödtet werden. Bei solcher kolossalen Vertilgung wird dies merkwürdige Thier, das sich doch der Mensch ohne allzu grofse Mühe dienstbar machen könnte, in seiner Heimath nach Verlauf nur noch etlicher Generationen ausgerottet sein.

Kotschy hörte von einem sagenhaften Wesen, El-Ruch oder Ruchnuch, sprechen, welches gröfser als ein Elephant sein, ein mächtiges Horn haben, und das allergröfseste und fürchterlichste Thier darstellen solle, welches Neger und Baqâra-Nomaden überhaupt kennen". Kotschy hat Leute getroffen, die das Unthier gesehen. Dasselbe soll sich in wasserreichen Gegenden über Śanqûl (Benî-Śonqôlo) und in der Regenzeit auch bis Fazoqlo, aufhalten. [Wohl *Rhinoceros.*]

Ein anderes Thier, Kotkotane, soll ähnlich dem Nilpferde sein, jedoch einen kleineren Kopf haben und in der Regenzeit südlich von Fazoqlo angetroffen werden. (Manuscript.)

Zwölfte Ordnung:

Mutilata.

Sirenia. — *Halicore* Illig.

H. Dugong Lacép. *H. cetacea* Illig. (G. Cuv., *Ann. de Mus.* XIII. T. 19. F. 6, 7 und Rapp Cetaceen T. 1 (Foetus).

Ar.: Ġildi, Ṭawîle, Nâqat-el-Baḥr.

Rothes Meer. Seine Zähne werden zu schönen, in Aegypten fälschlich für Merǧân, Koralle, ausgegebenen Rosenkränzen, seine Haut wird oft zu Schilden und Sandalen verarbeitet. Heuglin erwähnt einer Stelle in Maqrîzî's Katâb-el-Khiṭâṭi, dafs nämlich die Beǧah bereits Schilde von der Haut eines Meerthieres *[Halicore?]* getragen (Reise p. 70). J. F. v. Brandt ist der Ansicht, die Stiftshüttte der Israeliten sei mit Dugonghaut bedeckt gewesen.

---

[1]) Näheres darüber, sowie über Elfenbeinsorten Ost-Sudân's, in meinen oben angeführten Arbeiten. Viele Angaben verdanke ich dem durch langjährige Erfahrung erprobten Fr. Binder; sie weichen in einigen Beziehungen von den durch Herrn Duisberg, preufsischen Consularagenten in Kharṭûm, gegebenen ab (vergl. vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift).

Manatus Cuv.

M. senegalensis Desm. *M. Vogelii* Owen. *M. nasutus* Wyman. *M. Owenii* Du Chaillu. *M. americanus* Desm. *M. latirostris* Harl. (Var.)?

Qwârâ, Benuê, Gambia, Senegal. Heuglin berichtet von einem amh.: Jâ-Baḥr-Tedśa, Auli und Aila (ersteres soviel wie Seekalb bedeutend) genannten, manatiartigen Thiere, welches im Tzânâ-See leben solle (Reise p. 247).

Cete.

Einige Arten im rothen Meere.

Delphinida. — *Delphinus* Linn.

D. Abusalam Ruepp. (*Mus. Senck.* III. p. 140. T. 12. F. 1—3).

Ar.: Abû-Salâm.

D. delphis Linn.

Aegyptische Küste.

Balaenida.

Physeter macrocephalus Linn.? *Pterobalaenae* (Eschr.) *spec. incert.*

Einige Nachträge.

Zu S. 33. Vielleicht gehört auch der Gorilla noch mit zur centralafrikanischen, wenigstens westcentralen, Fauna. Winwood Reade erwähnt, dafs nach Aussage von Fans der „Nji“ häufig in dem fern, nordöstlich, gelegenen Lande vorkomme. Zu Ngambi berichtete man unserem Gewährsmanne, der „Gorillatanz“ (eine mimische Darstellung der Manieren dieses Thieres) stamme aus einem drei Monatsreisen ostwärts gelegenen Lande (*Savage Africa.* London 1863. p. 213, 214). Jedenfalls sollten nunmehr die Aufsuchung grofser Affen, Erkundigungen über ihre geographische Verbreitung u. s. w. Hauptaufgaben für die nach den westlichen Wasserscheiden des Nil vordringenden Forscher bilden.

S. 37. *Theropithecus obscurus* Heugl. wird gegenwärtig dennoch wieder als besondere Art in Anspruch genommen. Zeichnungen dieses Thieres, welche neuerlich mir Herr v. Heuglin vorgelegt, boten allerdings viel Eigenthümliches, von *Th. Gelada* Abweichendes, dar. Hoffentlich wird dieser bisher so dunkle Punkt nun endlich seine Entscheidung finden.

S. 37. *Colobus guereza* ist der Polume Livingstone's, M'bega der Wa'njamêzi. Burton behauptet, das Thier sei zwar im Allgemeinen frugivor, verzehre doch aber auch junges Laub.

S. 39. Kotschy erzählt in seinem Manuscript Blatt 70 von einer grofsen Fledermaus, die er am 20. October 1837 Morgens vor Sonnenaufgang bei Sennâr auf einer Delêb (*Borassus Aethiopum* Mart.) geschossen. Das Thier fand sich in solcher Menge, dafs, als der Schufs fiel, eine ganze Wolke sich erhob. Dasselbe gab ein lautes, kreischendes Geschrei von sich, hing in mächtigen Klumpen an den Palmwedeln und verbreitete, in die Hand genommen, einen widerlichen Gestank „nach Hyäne". Das Thier war mit harten, nicht leicht zerdrückbaren, kleinen Spinnen ähnelnden Parasiten [wohl die Dipterengattung *Raymondia* (?), *Hippoboscida*] besetzt. Die Eingeborenen nannten diese Fledermaus Kedenko und behaupteten, dieselbe bliebe nur kurze Zeit da und käme auch nicht in jeder Regenzeit. Hedenborg hat nichts davon bekommen, Kotschy aber auch das zweite Mal leider nichts weiter davon gesehen. Spätere Reisende werden in dieser Hinsicht hoffentlich glücklicher sein. Auch Russegger erwähnt übrigens Reise II, 1, p. 485 des „Gedenko". Nach der daselbst gegebenen, kurzen Beschreibung möchte man fast an *Cynonycteris stramineus* denken.

S. 40 und Anm. Peters erwähnt Monatsber. der Berliner Akad. Dec. 1867 p. 866: „Die Angabe über das Vorkommen dieser Art [*Pter. stramineus* Temm.] auf Timor ist nicht bestätigt worden und scheint dieselbe ausschliefslich in Afrika, vom Sennâr und Abyssinien nach Guinea vorzukommen". *Pt. stramineus* und *Pterocyon paleaceus* Peters werden als Synonyme unter dem Namen *Cynonycteris* (Pet.) *stramineus* Geoffr. aufgeführt. *Epomophorus* (Benn.) *macrocephalus* Ogilby synonym mit *Pt. Whitei* Benn. *Ep. labiatus* Temm. synonym mit *Pt. anurus* Heugl. (p. 41) und *Pt. schoënsis* Ruepp. Letzteres Thier ist nur ein ganz junger *E. labiatus*.

S. 47. Aristoteles sagt „Ueber die Thiere IX, 31, 1—3": „es gebe zwei Arten Löwen, eine rundere, furchtsamere mit krauserer Mähne, sowie eine längere, schlichthaarigere und muthigere." Sundewall zieht aus den Bemerkungen der Alten den Schlufs, dafs die Löwen noch um 330 v. Chr. in Macedonien, wenn auch bereits nur selten, gefunden worden seien. (Thierarten des Aristoteles u. s. w. Deutsche Ausgabe. Stockholm 1863. p. 48.)

S. 50. Kowalewski (*Annales des voyages* 1850. II. p. 20) und Fresnel (im Artikel über Wâdâî) sagen aus, fleischfressende Thiere existirten nicht in der Wüste. Nach Fresnel sind der „Löwe und Geier der Wüste" fabelhafte Wesen. Letzteres ist richtig, Ersteres

jedoch gar zu schroff ausgedrückt. Denn Schakale, Füchse und Hyänen finden sich, wenn auch keineswegs häufig, selbst in ganz wüsten Territorien. Häufiger erst da, wo Kulturland an die Wüste grenzt.

S. 51. Dafs der Löwe (und andere Säugethiere, ja selbst Vögel) von den wilden Cucurbiten der wüsteren Striche Südafrikas fresse, bestätigt auch der junge Hahn in seinem interessanten Aufsatze über das Hereróland in No. 15 dieser Zeitschrift. Gewaltige Geschlinge von Sand bewuchernden Cucurbiten (*Cucurbita citrullus*, *Cucumis colocynthis*) breiten sich übrigens auch über den Boden der nordafrikanischen Wüsten und Steppen aus. Hier genieſst aber kaum der Nomade von den Früchten der wilden Wassermelonen. Gewisse rankende Cucurbiten der sudânesischen Wälder dagegen werden von der schwarzen Bevölkerung gierig ausgebeutet.

Der Leser wird in der oben angezogenen Arbeit J. Hahn's manche Erweiterung meines vorliegenden Aufsatzes finden. Nur einige an sich zwar unbedeutende Punkte, welche jedoch die Vergleichung beeinträchtigen könnten, möchte ich hier berühren [1]). Hahn nennt *Antilope leucophaea* „Gemsbock", allein so wird nur die *Ant. oryx seu gazella* genannt, welche letztere auch mit zur Einhornsage beiträgt. Erstere heifst dagegen bei den Kapkolonisten, wie ich aus mannigfacher Lecture sicher weifs: Bastaard-Gemsbock. Dieselbe kann grau- oder gelblich-braun erscheinen, der Gemsbock ist bald grauröthlich, bald graubraun oder graugelb gefärbt. Blessbock ist *Damalis albifrons* Gray, Springbock, Pronkbock aber die davon ganz verschiedene *Antilope* (*Gazella*) *euchore* Forst.

Nach weiteren Erkundigungen sind sogenannte „*Man-eaters*" alte, einzeln herumstreifende Löwen, welche nicht mehr weit jagen können, nicht mehr flüchtige Thiere verfolgen mögen, die, nachdem sie schon Menschenfleisch gekostet, danach sehr lecker und sehr dreist geworden sind. Die alten, vereinzelten Löwen werden auch in Centralafrika ganz besonders gefürchtet, wenngleich der Eingeborene hier, soviel ich wenigstens in Erfahrung gebracht, keine besondere Bezeichnung für den „Menschenfresser" hat.

S. 53. Kotschy erwähnt eines Leoparden mit „schön weifsem Grunde".

S. 55. Barth denkt an die Möglichkeit, den von ihm, Reisen, III, p. 153, aus den Grenzgebieten der Ṣûâ erwähnten Súmolî mit dem Wôbô identificiren zu können. Barth's kurze Beschreibung, l. c., von einer wilden Katze, hellbraun, hinten schwarz von Farbe, mit sehr

[1]) Hahn's Cacteen (deren kein afrikanisches Land besitzt) sind entschieden nur Euphorbien, Stapelien und Apocynaceen von cactusähnlichem Habitus.

spitzen, aufrechtstehenden Ohren, mit einem schwarzen Streifen, paſst indessen weit eher auf ein kleines Thier aus der Familie der *Felina*, vielleicht ein luchs-, ein carakalähnliches, als auf den noch halbfabelhaften, groſsen, angeblich längsstreifigen Tiger von Ḥâbeś (vergl. centralafrikanische Vocabularien. p. 194. Anm. 1).

S. 56. Der Gepard heiſst im Denq. auch Gôâtch oder G.-ariêl, d. h. der „dürre Leopard", wohl mit Bezug auf des Thieres schlanken Bau.

Das. Kotschy nennt „Kedis iswid" (Qeṭ-aswad) eine in „Nôbah" vorkommende, zum „Fahad" gehörige Katze, also wohl die melanotische Varietät des Geparden.

S. 61. Kotschy sagt, der Marrafîl-Kebîr (*H. crocuta*), der am 'Aras'-qôl häufig sei, habe öfters seine Jäger angegriffen. Das Thier fürchte sich gar nicht, komme bis in die Häuser und schleppe sogar Kinder fort. In Sennâr, z. B. bei Woled-Medîneh, sei es lichter und nicht so groſs.

S. 62. Derselbe Forscher spricht von einem „Marrafîl cughâjer", also einer kleineren Hyäne, „die der *H. striata* nahe stehe, in Kordûfân lebe und von Hedenborg für neu gehalten wurde."

Ebendas. Zur erfolgreichen Vergleichung der neuern Hyänen mit der Höhlenhyäne bedarf es jedenfalls alter, recht ausgewachsener Schädel der ersteren.

S. 63. *C. pictus*, Worabêsa oder Worabêśa der Gâlâ, ist nach R. Brenner im ganzen Söḥil häufig, namentlich aber bei Barâwah.

S. 65. Kotschy bemerkt, der Baśôm — *Canis variegatus* — sei in den „Savannen" häufiger.

S. 68. Derselbe hat *C. pallidus*, Abû'l-Ḥosên, häufig um Sennâr und am weiſsen Flusse, auch bei Tage, geschossen. Was Kotschy aber unter dem „Kelb-azraq oder blauen Hunde" versteht, den er bei Rosêres gesehen haben will und welcher auch in Nôbah, während der Regen, vorkommen soll, bleibt mir ganz unverständlich.

S. 232. Kotschy nennt die Civette auf Arabisch: „Zabât-Kebîr".

S. 238. Derselbe erwähnt eines „Gambera" genannten Thieres, welches auf den Śillûk-Inseln (11° Br.) Fische fresse und eine Fischotter zu sein scheine.

S. 241. Unser Gewährsmann beschreibt ferner folgendes Thier unter der provisorischen Bezeichnung *Sorex* mit einem ?. In Rosêres, Hütten des Dorfes. Ist von mir wegen eines Gibbus auf dem Rücken „bucklige Maulwurfsmaus" genannt worden. Riecht stark nach Bisam. Hat die Füſse einer Maus, vorn und hinten fünf Zehen, ist schwarz und von glänzender Haarbeschaffenheit. Der Kopf hat von der Rüsselspitze über den Scheitel bis an das Ende der Hirnschale

1½ par. Zoll, von dem ersteren Punkte bis an den oberen Umfang des Ohrläppleins 1 Zoll nach der Zahnseite, von ersterem Punkte bis an's Auge dagegen 8 Linien. Die Entfernung der oberen Ohrläpplein ist 8 Linien; letztere nur dünn behaart. Der Kopf ist oben 11 Linien breit. Unterseite des Kopfes bis an die Vorderfüfse 2 Zoll, Vorderfüfse ausgebreitet 3 Zoll, vom Körper 1 Zoll grofs [?]. Von der Rüsselspitze bis an die Oberzähne 2½ Zoll, bis an die Unterlippe 6 Linien, Naslöcher beide 1½ Linien einnehmend. Hat einen Höcker auf dem Rücken, vom Ende der Hirnschale bis auf die Mitte des Höckers 1½ Zoll. Der Höcker ist an seiner Rückenbasis 1 Zoll weit und erhebt sich 3—4 Linien. Schweif 3 Zoll lang, dick, mit langen, feinen Haaren schütter besetzt, der Grund mit kurzen Haaren bedeckt. Hinterfüfse von den Vorderfüfsen 1½ Zoll 1 Linie entfernt. Das ganze Thier 1 Fufs 1 Zoll 5 Linien. Hinterfüfse vom Körper 1 Zoll 2 Linien hoch, ausgebreitet 4 Zoll 2 Linien. Am Bauche 1½ Zoll breit."

Aus dieser ziemlich unvollkommenen Beschreibung läfst sich kaum entnehmen, mit welcher Thierart, ob Spitzmaus, ob Rohrrüssler oder dergl., wir es hier zu thun haben. Leider ist mir bei meinem mehrwöchentlichen Aufenthalt zu Rosêres nichts Sicheres von einem solchen Geschöpfe aufgestofsen. Freilich möchten Thiere etwa von 1 Fufs Länge (wie das beschriebene), welche in den mir zum Aufenthalt dienenden Hütten des alten Urdû-Farqah-Aghâçî, Aḥmed-Aghâ-Abû-Śeṭṭâr-Kriṭlî-Oghlû zu Rosêres Nachts umherhuschten und die näher zu untersuchen, mein damaliger trostloser Körperzustand verbot, Thiere, die ich damals für Ratten hielt, jenem noch nicht näher bekannten Geschöpfe wohl angehört haben.

S. 249. *Lophiomys Imhaussii* ist jetzt von A. Milne-Edwards nach einem von Herrn Imhauss in ʿAden gekauften, längere Zeit im *Jardin d'acclimatation* zu Paris lebend, aufbewahrten Exemplare, genauer beschrieben und abgebildet worden: *Mémoire sur le type d'une nouvelle famille de l'ordre des rongeurs etc.* in *Nouvelles Annales du Muséum d'hist. nat.* T. III, p. 81—118. Tabl. VI—X. Familie *Lophiomydae.*

Das. *Orycteropus*, nach Kotschy. „Dies Thier gräbt, wie die Hunde und Viverren, in kahlen Savannen tiefe Löcher. Dergleichen sind nun manchmal so häufig, dafs die Kameele einbrechen, wild werden und selbst stürzen können. Finden sich solche Löcher in Nähe des Nil, so läfst man auf einem Kameele Wasser holen, schüttet den Inhalt der gefüllten Schläuche in das Lager und Abû-Dlâf kommt, wenn sein Loch sich nicht gerade sehr weit in den Boden erstreckt, heraus. Mit Hunden läfst sich wenig dabei machen. Hat man sich aus den Fährten davon überzeugt, ob ein Lager mehrere Zugänge besitze und bewohnt sei, so legt sich auch wohl ein Mann in der

Nähe auf die Lauer in's Gras. Wenn nun bei frühem Morgen der Abû-Dlâf herbeigeht, so wird derselbe, noch ehe er den Eingang erreichen kaun, auf 20—25 Schritt Distanz mit der Lanze geworfen und auch nur selten gefehlt.

S. 250. Omm-Kirfâ. Soll, wie Kotschy berichtet, einer Eidechse sehr ähnlich sein, nur Nachts die Felsklüfte [?] verlassen und sehr schwer zu erlegen sein, indem sie sich als schnell erweise. [Beduinenhafte Nachricht über den Temminck'schen *Manis*.]

S. 250. Kotschy sah in Begleitung Russegger's eines Morgens Giraffen in einem „schütteren Wald" auf der Reise nach Rosêres. [Wahrscheinlich in derselben Gegend, in welcher v. Barnim und ich am 19. Juni 1860 deren 5 Stück beobachtet. Kotschy schildert das Zusammentreffen genau so, wie ich das unsrige in meiner Reisebeschreibung erzählt. Ein Unbewanderter könnte bei etwaiger Vergleichung unserer Tagebuchstellen fast glauben, wir hätten von einander abgeschrieben, so übereinstimmend sind unsere Darstellungen. H.]

S. 252. *N. Hassama* Heugl. ist, wie ich mich neuerlich an den von K. Schiller aus Abyssinien an das Gothaer Museum eingesandten Original-Exemplaren überzeugt, nichts anderes, als *Potamochoerus penicillatus* Gray.

S. 256. Speke's Abbildung, Proceed. 1864 p. 102, bezieht sich auf unsere Defasavarietät, wird aber vom Berichterstatter Sclater direct zur Sing-Singform gezogen. Man ersieht auch hieraus, auf wie schwachen Füfsen die Zerfällung der ursprünglichen Art *A. ellipsiprymna* Gray oder *A. Koba* Ogilb. in mehrere Arten ruht. Den Aufenthaltsländern der Defasavarietät dürfte nach Speke auch „Mâdî" hinzuzufügen sein.

S. 367. Kotschy erwähnt in seinem Manuscript eines *Hyrax* mit dem Zusatze: an *arboreus* A. Smith, als in Wäldern südlich von Kordûfân vorkommend. Es dürfte dies wohl der Baumhyrax sein.

Einige Corrigenda.

Seite 32, Zeile 21 von oben lies Lippen statt Rippen.
- 33, - 13 von unten lies Seţîţ statt Śetît.
- 36, - 16 von unten lies XVII. Jahrhundert.
- 36, - 13 von unten lies Lehnwort statt Lesewort.
- 51, - 5 von oben lies letzt statt sättigt.
- 54, - 21 von oben lösche „in".